

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1885**

150 (27.6.1885)

Die römischen Verkehrsmittel in der Rheinthalebene zwischen Straßburg und Mainz.

Von J. Kaeber. (Schluß.)

Die dritte Querstraße ist die vom Hochgestade bei Mörtsch oder Bidesheim, als Ueberfahrtsstation über den Mittelrhein nach Ettlingen, wo die wohl ziemlich besuchte römische Straße über Pforzheim nach Mannstadt in das Albthal einbog.

Der Ort Au ist bekannt als Fundort mehrerer Altarsteine und eines Leuzenzeigers, ebenso datirt von Mörtsch ein feinerer Tisch mit fein gedrehtem Ständer und runder Platte, und es wird dort eine römische Grabstätte angenommen. Welchem Zweck diese Art Tische, von welchen Fragmente aus Ettlingenweier und Ettlingen herrühren, gedient haben, ist noch nicht ermittelt, so viel steht aber fest, daß in der Nähe von Au eine römische Niederlassung war, welche mit der Ueberfahrt über den Rhein im Zusammenhang steht. Auf dem gallischen Ufer war Lauterburg an der gallischen Heerstraße und rückwärts am Gebirge die römische Niederlassung Concordia (die Altstadt von Weissenburg).

Welche Richtung nun von Au oder Mörtsch die Verbindungsstraße nach Ettlingen einhielt, ist noch nicht ermittelt. Herr Oberförster Schröder in Ettlingen, welchem die Alterthumsforschung in der Umgebung von Ettlingen so viel verdankt, sucht den Uebergang über den Landgraben und den Anschluß der Straßenverbindung von Au nach Ettlingen, das heißt an die Bergstraße bei der von uns neuerdings ausgegrabenen römischen Niederlassung im Gefäßwald bei Oberweier, und zwar aus dem Grunde, weil jenseits des Wassergraben ebenfalls ein römischer Cementboden mit Biegelsteinen nachgewiesen ist und hier die Ueberfahrt durch zwei Gänge, welche in der Mitte der Landniederung liegen, erleichtert wurde.

Bei St. Johanna, an der jetzigen Mörtscher Straße liegend, war der denkbar günstigste Ort zur Ueberfahrt des Wassergraben. Nicht allein, daß derselbe hier eine bedeutende Breite hatte, sondern er bedingte auch noch einen größeren Lärm zur Verbindung mit Ettlingen. Wer kann behaupten, daß die Römer über diese Wassergraben Brücken hatten?

St. Johanna ist die Stelle, wo die Mörtscher Straße, nachdem diese die Niederung (jetzt Wiesenfläche) das jenseitige Hochgestade oder den oberen Hardwald betritt, es mag schon in früheren Zeiten ein wichtiger Punkt gewesen sein, aber die Straßen, welche von hier aus in fast geraden Richtungen nach Forchheim und Bidesheim abgehen, sind wohl mittelalterlichen Ursprungs, aber keine römischen Straßen.

Forchheim, Bidesheim und Mörtsch waren im Mittelalter Orte von großer Bedeutung. Ein Sohn des Grafen im Uffgau, aus dem alten fränkischen Grafengeschlecht der Grafen von Ralw, nannte sich nach Forchheim; Bidesheim war im frühesten Mittelalter ein bedeutender, viel besuchter Wallfahrtsort, hier wurde schon im 13. Jahrhundert die Patronin des bairischen Hauses verehrt, ebenso ist Mörtsch die alte Mutterkirche der ganzen Umgebung. Es ist daher ganz natürlich, daß von Ettlingen aus schon im frühesten Mittelalter Wege zu diesen viel besuchten interessanten Orten angelegt wurden.

Den alten, jetzt verlassenen sog. alten Ettlinger Weg von Ettlingen nach Dummersheim und Detigheim, der in den alten Karten der Umgebung von Ettlingen eingetragen ist, darf man wohl als geringsten auf diese Zeit zurückführen. Gaben wir doch eine Menge solcher altgermanischen und mittelalterlichen Straßen, namentlich die sog. Ring- und Weinstraßen, welche im Mittelalter den Verkehr zwischen dem Rheinthale und den hochliegenden Schwarzwald-Städten vermittelten. Ich erinnere an die Weinstraße Gernsbach - Freudenstadt, Forchheim - Altensteig etc. Man wird diese, weil sie alte, jetzt verlassene Straßen sind, nicht auf römischen Ursprung zurückführen wollen.

So verhält es sich in ähnlicher Weise in der Rheinthalebene. Die zahlreichen germanischen Niederlassungen, welche allenthalben nach der Vertreibung der Römer in der Rheinthalebene, namentlich an den Hochgestaden des Mittelrheins und der Landniederung entstanden, bedingten auch entsprechende Wegeverbindungen. Manche von denselben wurden später wieder verlassen, ihre Spuren sind in

den Waldungen theilweise noch erhalten, andere wurden verwestet und bilden heute noch die Orts-Verbindungswege.

Sollten wir bezüglich des Straßenbaues die lange mittelalterliche Zeit vom 8. bis zum 18. Jahrhundert, welche im Hochbauwesen und in der Kunst so Großes geleistet hat, ganz vernachlässigen und uns der Annahme anschließen, daß in diesem Zweige der Technik nicht auch manches geschähe? Müßten denn die alten verlassenen Wege, sogar Kiesgruben, als bald römisch sein, wenn wir uns deren Entstehung nicht erklären können? Wir legen einen großen Werth bei der Beurtheilung der Frage über die Ausdehnung des römischen Straßennetzes in der Rheinthalebene darauf, zu erkennen, wie bescheiden der damalige Kulturzustand der römischen Kolonisation war und wie der Bestand von einem Netz von römischen Straßen deshalb kaum denkbar ist.

Die 4. Querverbindung von der gallischen Heerstraße bis zur Bergstraße war von Speier aus, der Hauptstadt der Remeter, eines gallischen Volksstammes, welcher schon vor den Römern die Gegend bis Heidelberg bewohnte.

In meinen früheren Abhandlungen über das römische Straßennetz habe ich von Speier aus 3 Wege in das Rheinthalebene angenommen. (Alt-Luzheim, war der Ort des diesseitigen Hochgestades, von dem diese Wege abgingen).

Der eine nach Hohenheim und von da nach Heidelberg ist in seiner Zugrichtung noch nachweisbar, namentlich ist er gegen Heidelberg als Feldweg noch erhalten und durch seine schnurgerade Richtung bemerklich. In Heidelberg heißt diese römische Straße die alte Bergheimer Straße. Von Hohenheim, wo der Uebergang über den Landgraben stattfand, ging ein Weg nach Wiesloch zur Verbindung mit dem limes.

Der dritte Weg folgte von Alt-Luzheim aus dem Hochgestade der Landniederung über St. Leon (bekannt durch einen römischen Altarfund), überschritt bei Langenbrücken oder auch Kislau die Landniederung und schloß sich hier der Bergstraße an.

Die Ueberfahrtsstellen bei Worms und Mainz lassen wir außer Betrachtung, da es sich hier nur um die römischen Wege und Straßenverbindungen in der bairischen unteren Rheinthalebene handelt.

Im Vorstehenden haben wir die römischen Verbindungswege sowohl in der Längsrichtung als in der Querrichtung der Rheinthalebene zwischen Straßburg und dem Neckar kennen gelernt, wie ich schon früher auf Grund bewährter älterer Alterthumsforscher und meiner eigenen Forschungen festgestellt habe.

Um aber ein weiteres Urtheil in dieser Frage zu gewinnen, will ich versuchen, auch noch eine Beschreibung der Kolonisations- und Kulturzustände in der fraglichen Rheinthalebene zur Römerzeit zu geben, weil dieses Verhältniß auch wieder zur Würdigung der nöthigen Verkehrsmittel erforderlich ist.

Betrachten wir nun die bis jetzt nachgewiesenen römischen Niederlassungen in der fraglichen Rheinebene von Straßburg bis Heidelberg, so finden wir längs der gallischen Heerstraße bis Mainz durch die römische Straßentafel (Peutingers Tafel) nachgewiesen: die Stationen Selz, Rheingabern, Speier, Worms und Oppenheim. Daß Lauterburg eine römische Station an dieser Straße war, wird nur vermuthet, aber rückwärts am Gebirge lag die römische Niederlassung Concordia (die Altstadt bei Weissenburg). Ferner wurde in der späteren Zeit der Römerherrschaft nach das Kastell Alta ripa von den Römern angelegt.

An der Bergstraße lagen die Niederlassungen in Offenburg, Bühl, bei Ettlingen. Dann Stettfeld, Wiesloch, Waldorf und Hohenheim als Ueberfahrtsstation nach Speier. Am diesseitigen Rheinhochgestade Au und Ifzheim. Ferner waren von größerer Bedeutung: die Stadt Baden (aquae), deren Bezirk die civitas aquensis war, Heidelberg als ein pagus oder vicus von größerer Ausdehnung wie auch Neuenheim und endlich die Stadt Ladenburg (Iopodunum).

In der eigentlichen Rheinthalebene zwischen der Kinzig und dem Neckar in der Länge und in der Breite zwischen der gallischen Heerstraße und der Bergstraße sind keine römischen Niederlassungen nachgewiesen, wenn wir die am diesseitigen Rheinhochgestade liegenden Ueberfahrtspunkte Ifzheim und Au außer Betracht lassen.

Alle die genannten Niederlassungen aber (mit Ausnahme der Städte Baden und Ladenburg und dem pagus bei Heidelberg und Neuenheim) waren einfache Behntshöfe, wo in einem von einer Mauer umschlossenen Areal von 2 bis 6 Morgen Größe ein Wohnhaus für die Familie des Kolonisten stand, der in der bescheidensten Weise durch Landwirtschaft (Viehzucht) sein Dasein fristete.

Die Gegend bei Heidelberg und Ladenburg, die zur civitas von Speier gehörte, war von Remetern und römischen Ansiedlern am meisten bewohnt, und die römische Straße von da nach Hohenheim zur Verbindung mit der Hauptstadt Speier wird von niemanden bezweifelt. Etwas anderes ist es mit deren Fortsetzung durch den dichtgeschlossenen, in der Mitte der diesseitigen Rheinthalebene liegenden Wald in einer Ausdehnung von etwa 12 Stunden bis Mühlburg und noch weiter bis Kastell und Schwarzbach. Ich kann weder die Nothwendigkeit dieser Straßenverbindung als Verkehrsmittel in dieser finstern Waldgegend, noch irgend einen militärischen Grund, welcher die Anlage einer solchen bedingte, herausfinden. Die in Heidelberg vorgefundenen Leuzenzeiger mit der Entfernungszahl 4 ab Ladenburg und die in Hohenheim vorgefundene römische Münze beweisen nichts für die angebliche Römerstraße durch den Hardwald.

Der römische Ursprung dieser Verbindung kann durch das Vorfinden häuslicher Reste von Stationen, Wachthäuser, Leuzenzeiger oder wenigstens von römischen Münzen auf dem Straßenkörper oder in nächster Nähe desselben bekräftigt werden. Später wird sich auch einmal ein Militär wie Herr Oberst von Coban vorfinden, welcher sich darüber ausspricht, ob für die Anlage dieser Straße militärische Gründe maßgebend gewesen sein dürften, da die Bedeutung derselben als Handelsweg oder als Verkehrsmittel bei der dünnen und arbeitsamen Bevölkerung in der fraglichen Rheinebene kaum begründet werden kann.

Von Straßburg nach Heidelberg hatten die Römer die schöne gallische Heerstraße bis Speier, und von da die sichere Verbindung über Hohenheim nach Heidelberg; von Offenburg und Baden dahin führte die durch ihre Ansicht die ganze Rheinthalebene beherrschende Bergstraße.

Schließlich hebe ich nochmals hervor, daß zwischen der Römerzeit und der Neuzeit, also in einem Zeitraum von etwa 17 Jahrhunderten, namentlich im Mittelalter, wo sich das deutsche Gemeinwesen und die deutsche Baukunst zu einer so großen Blüthe erhob, viele Wegeverbindungen entstanden sein müssen, welche theilweise wieder eingingen und deren Reste unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und daß an dem Verdienst, diese aufzuspüren und erforscht zu haben, nichts schmälert wird, wenn man dieselben mit alte Wege bezeichnet, als dieselben mit Bestimmtheit, ohne hiezu eine maßgebende Thatsache geltend machen zu können, für römische Straßen erklärt.

Encyclopädie und Methodologie der Forstwissenschaft von Dr. Richard Gek, ord. öff. Professor der Forstwissenschaft an der Großh. Hess. Ludwigs-Universität Gießen. I. Theil. C. G. B. G. Verlagsbuchhandlung, Nordlingen 1885. Der vorliegende erste Theil dieses in knapper Form gehaltenen Uebersichtswerkes enthält die Darstellung der Forstwissenschaft im allgemeinen. Der zweite Theil, dessen Erscheinen für nächstes Jahr in Aussicht gestellt ist, soll die forstliche Produktionslehre, der dritte Theil die forstliche Betriebslehre behandeln. Dem Verfasser war darum zu thun, unter möglichstem Ausschluß von Hypothesen den neuesten Stand der forstwirtschaftlichen Erkenntniß zunächst im allgemeinen zu präzisiren und dann in Bezug auf die einzelnen forstlichen Wissensgebiete, bei möglichst gleichartiger Bearbeitung, überall die Hauptpunkte zu erörtern. Ein sehr reichhaltiger Inhalt ist hier auf möglichem Raum zusammengedrängt.

Leitfaden der mathematisch-physikalischen Geographie für Mittelschulen und Lehrerbildungs-Anstalten von Dr. Michael Geitbet. Sechste, verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen. Freiburg i. B. Herder'sche Verlags-Buchhandlung, 1885. Das vorliegende Lehrbuch hat seine sechste Auflage im Laufe von nicht ganz 6 Jahren erlebt. Dies spricht besser als jede Kritik für seine Brauchbarkeit. In der vorliegenden Ausgabe ist Form und Fassung der früheren im wesentlichen beibehalten; die neuesten Resultate in Bezug auf Thatsachen und Methode sind verwerthet.

11) Ein Opfer. Roman von Ernst Hallberg. (Fortsetzung.)

Eines Morgens sah Franziska neben ihrer Mutter, der verwitweten Justizräthin Reimwald, mit einer Handarbeit beschäftigt und machte große Pläne für die Zukunft ihres Bruders, der dicht vor seinem Affensortamenten lebend, für die beiden Frauen ein Gegenstand der größten Bitterkeit war. Die Räthin zeigte ihm ihre Liebe offen und rückhaltlos und nahm die seinige stolz in Empfang, Franziska hingegen verschloß ihr Gesicht ängstlich, als sei es etwas Böses. Ein zärtliches Wort war ihr unmöglich, obgleich sie im Stande gewesen wäre, ruhig das größte Opfer für ihn zu bringen, und so ahnte er kaum, wie hoch er seiner Schwester hand, oder wenn er es ahnte, nahm er es als ganz etwas Selbstverständliches hin, denn Fritz war ein sehr hübscher junger Mann und las in manchen Mädchenaugen, die ihm interessanter waren als diejenigen seiner Schwester, genau jenes Gefühl, das seine Schwester so schamvoll vor ihm verbergte. Ihr größter Kummer war es ja, daß er in Bezug auf die jungen Damen ihrer Bekanntschaft ein so bedenklich weites Herz an den Tag legte und sich immer gerade diejenigen aussuchte, ihnen seine Puldiquanen zu Füßen zu legen, von denen Franziska behauptete, daß sie die unausstehlichsten wären.

"Du sollst es sehen, Mama," sagte sie bei jedem solchen Anlaß empört, "er bringt uns eine Frau in's Haus, vor der wir gern das Feld räumen werden, es wird die abscheulichste Person in ganz Berlin oder Deutschland im allgemeinen sein!"

Solch einen geborenen Jankefuss wie du, Franz, nimm ich gewiß niemals," pflegte er dann lachend zu sagen, "du bist prädestinirt zur alten Jungfer und jetzt schon effigialer, öffne der Himmel jedem Mann die Augen recht weit, der in deine süße Nase kommt!"

"Mir ist es recht," antwortete sie dann spöttisch, "du und deinees- gleichen habt mir auch gründlich die Lust zum Heirathen genommen, und Liebe — albernem Geschwätz, Liebe gibt es nicht."

Da kam Helenen's Brief. — Bornig röhnten sich Franziska's Wangen, und in gewaltigem Bogen floß die Arbeit zur Erde, "Welch eine Thorheit!" rief sie, die Hände ringend, "welch eine

unverzeihliche Thorheit, glaubt Helene wirklich, er wird sie lieben bis an ihr Lebensende? Es gibt nichts Dummeres als die Frauen in der Welt! Heirathen! Als ob es notwendig ist, daß darin das Glück des Lebens besteht." — Und kaum ein Jahr darauf hatte Fräulein Franz den weit größeren Kummer, daß auch ihr Bruder ein Mädchen zum Altar führte, deren blonde Locken und blaue Augen es ihm anethan. Lucie war die Tochter eines Predigers, sanft, lächelnd und ruhig, eine jener mädchenhaften Schönheiten, die die Herzen im Sturme zu erobern verstehen durch einen madonnenhaften Augenausschlag, ein zärtliches Schließen.

Fritz betete seine junge Gattin an, die Räthin liebte ihre Schwiegertochter von ganzem Herzen, und nur Franz opponirte diesem Kultus in der entschiedensten Weise, sobald es irgend möglich war. Sie hielt Lucie für egoistisch, oberflächlich, kleinlich, und ihre Liebe zu ihrem Bruder für eines jener passiven Gefühle, die nicht im Stande sind, die Menschen das Geringsste für einen der ertragen zu lassen, und deshalb scheute sie sich nicht, ihrer Schwägerin ganz ungenirt die Wahrheit zu sagen, wenn sie es für nothwendig fand.

Lucie hingegen haßte Franziska gründlich, und dieser verheerliche Krieg zwischen ihnen wurde mit ebenso viel Bitterkeit, Schärfe und Unerbittlichkeit geführt, als stände Tod und Leben auf dem Spiel, die Folgen zeigten sich auch bald in sehr fühlbarer Weise für das junge Mädchen; ihr Bruder wurde ihr durch seine Frau allmählich ganz entfremdet, die Räthin stellte ihrer Tochter über, denn je die sanfte, taubendäugige Lucie als Vorbild auf, und Franz, mit ihren hürschlosen Manieren und warmem Herzen, vergaß im Stillen viel leidenschaftlich Thränen deshalb.

Wie sie die Liebe bitterlich verabscheute, die ihr nun schon zwei Menschen geraubt hatte, Helene und den Bruder. Welch eine erbärmliche Welt, die ihr so blindlings unterthan war.

Und dann gab es im Reimwald'schen Hause Kindergeheul und unruhige Nächte, vor denen Franziska entsetzt floh, um sich dadurch wieder den Vorwurf der Herzlosigkeit auf's neue zu verdienen.

"Wenn nun mein armes, kleines Kind stirbt!" jammerte Lucie und rang die Hände, während Franziska gleichgiltig an die Scheiben trommelte.

"Was, ist es nicht ein Mädchen?" erwiderte sie achselzuckend, mit wegwerfendem Ton. "Was die laßt, das Mädchen das zäheste Leben besitzt und so leicht nicht umzubringen sind, darum sind sie auch so bedenklich in der Mehrzahl auf der Welt. Ich würde schon aus Furcht nicht heirathen, auch einmal die Welt mit solch einem überflüssigen weiblichen Wesen zu beglücken. Du hast ja auch nichts Gilierees zu thun, Lucie." Frau Reimwald junior zuckte die Achseln und wiederholte im Stillen ihr tägliches heißes Gebet, daß der liebe Gott doch ein Einsehen haben möge und einen Mann schicken, an den es ihr gelänge, ihre Schwägerin, die ihr unaussprechlich Ärger bereitete, loszuwerden. Aber vorläufig schien dazu wenig Aussicht, und sie hatte dazu nicht einmal die Genußthnung, daß Franziska unbegeehrt eine alte Jungfer wurde; dann hätte doch Frau Lucie Mitleid mit ihr haben dürfen, nein, sie konnte genug Bemerker aufweisen, die sich nicht durch ihren fäpzigsten Charakter scheeren ließen, und lediglich ihre entseglische "Eigeninn" war schuld daran, daß die arme Lucie wohl oder übel ihr Hausleben weiter schleppen mußte. Franziska war jetzt 25 Jahre und erzählte jedem frisch weg, daß sie nun mit Riesenschritten auf die dreißig zuzugie, eine Thatsache, die Lucie jedesmal Schauer einflößte, denn mit den wachsenden Jahren schwand die Hoffnung auf eine Heirat der Schwägerin immer mehr. Sie sah in Wahrheit jünger aus, als sie war, "das kurze dünne Haar, die lecke Nase und die feinen Lippen, laßt der prächtigen Teint verleben ihrem Gesicht den Reiz des Jünglings, und außer dem gestand sich Lucie, die sie soeben im Stillen beobachtet, daß sie gerade in letzter Zeit besonders gut aussehend war."

Franziska war heute schweigsamer, wie gewöhnlich, sie brach gedankenvoll an der Semmel, die sie im Händen hielt, und schob endlich die halbgeleerte Tasse zur Seite, auch Lucien's Bemerkungen riefen keine Erwidern hervor, und als Fritz eben im Begriff war, seinen Platz zu verlassen und den täglichen Berufspflichten nachzugehen, schien sie endlich einig mit sich geworden zu sein, sprang auf, legte ihm die Hand auf den Arm und sagte:

"Warte noch einen Augenblick, lieber Bruder, ich möchte dir und Mama etwas mittheilen, ehe . . . kurz, ich habe mich gestern verlobt, und im Laufe des heutigen Vormittags wird Herr Gerhard Ulrich kommen, um meine Hand zu werben."

(Fortsetzung folgt.)

